

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 17 (1833)

6 (5.2.1833)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-781556](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-781556)

Oldenburgische Blätter.

N^o 6. Dienstag, den 5. Februar, 1833.

In wie fern kann man aus den Ueberresten der Bau- und Kunst-Denkmalen ehemaliger Völker auf den Character und die Bildung derselben schließen?

(Schluß.)

Die Richtung, welche trotz der Verpflanzung Griechischer Bildung und Sitte, bey den Römern die vorherrschende blieb, hat sich gleichfalls in den Denkmälern des Abendlandes ausgeprägt. Die Tempel behielten die griechischen Muster bey, aber der fromme Sinn der Alten war gewichen, und der eigenen Gottheit wurden Altäre errichtet, an denen die stolzen Ueberwin-der der Welt sich göttliche Ehre erweisen ließen. Die Tempel, die Ehrenbogen, wurden reich geschmückt, doch nicht in diesen Werken müßigen Prunkes war Rom groß; — in den kühnen Gewölben, in denen sich das Mittel fand, mit kleinen Steinen weite Räume zu bedecken, in Brücken, den unabsehbaren Aquäducten, die von fernher die Städte mit Wasser versorgten; in den Amphitheatern, die das Volk dem Volke zeigten, so daß es selbst zweifelte, ob die Kampfspiele oder die versammelten Myriaden von Zuschauern die Aufmerksam-keit würdiger fesselten; in den Bäu-

dern, die, fast einer Stadt für sich ver- gleichbar, Tausenden zum täglichen Auf- enthalte, zur Erquickung, zur Unterhal- tung, zur Bildung dienten, in den Stras- sen und andern Werken öffentlicher Nutz- barkeit, zeigte sich die Größe Römischer Kraft; in diesen Werken prangte sie noch unverwüstlich, als der Colosß äußerer Macht schon längst zusammengesunken war, und ein verweichlichtes Geschlecht dem Strome hyperboräischer Horden hatte weichen müssen. Wie jedes Knochelchen des Löwen den Stempel seiner Herrscher- kraft und Wildheit trägt, so ist auch je- dem Werke der alten Römer das Sie- gel von Roms Weltherrschaft und Größe aufgedrückt, und so weit die Adler der Römischen Legionen zogen, so weit auch zeugen Werke großartiger Thatkraft von der Römer vorsorgenden Herrschergröße.

Nach dem Verfall des abendlän- dischen Reiches that sich noch manches



Helden, manches Volkes große Kraft hervor, aber der ordnende Geist war entwichen, und roh zerstörten sich die Kräfte im Widerstreit, statt sich gegenseitig zu unterstützen. Die Bauwerke dieser Periode sind aus der Zerstörung älterer Monumente entstanden; Neues ward nur aus Vorhandenem umgebildet, und ein Neues zu erzeugen, mußten viele ältere Werke in den Staub sinken. Ein großartiges Wirken für's Gemeinwohl hatte aufgehört, nur Festungsburgen und Kirchen erhoben sich in jener finstern Zeit. Der eitle, der üppige Reiz entwich, der die frohe Jugendwelt zierte; die reiche Welt wurde arm, und kaum ist aus den ersten Jahrhunderten noch etwas übrig geblieben, das uns ein Bild von damaligem Schaffen und Wirken geben könnte; es ward aber damals eine Saat gesät, die nachher, im Mittelalter, zur schönen Blüthe kam. Das Christenthum war der einzige lichte Punct, der das Dunkel der Barbaren jener Jahrhunderte erhellte, und dieses Licht bewahrte die Kunst vor gänzlichem Erlöschen.

Den christlichen Religionsübungen waren die Basiliken eingeräumt, geräumige Gebäude, welche als Gerichtshöfe gedient hatten. Die Form war für den neuen Zweck schon passend, und ward dem Bedürfnisse immer mehr und mehr adaptirt, so wie der Heiligendienst allgemeiner wurde, und in einer Kirche mehrere Altäre nöthig machte. Das einfache Hauptschiff ward von einem Querschiffe durchschnitten; die Kreuzesform des Grundrisses ward bald mit Zweck, bald nach Laune abgeändert; Seitenschiffe wurden

durch Reihen zusammen gesuchter Säulen abgesondert, der Chor ward für die Geistlichen geschlossen, und so bildete sich eine Kirchenform aus, welche für alle spätere christliche Kirchen Prototypus geworden ist. So lange alte Monumente da waren, aus denen die Säulen genommen werden konnten, ward Säule an Säule gereiht, oder Säule auf Säule gestellt, wenn die Höhe das erforderte; später, als Christenthum und Baukunst über die Alpen zogen, und als in neuem Klima von neuen Materialien von Grund aus neu gebaut ward, formten Säulen und Pfeiler nach passenden Verhältnissen sich um, und in allmähligem Fortschritt, der in einer Reihe alter Kirchen deutlich nachzuweisen ist, kam jener christliche Kirchenbaustyl zur Vollendung, der sonderbarer Weise bey uns den Namen des gothischen trägt; eine Kunstform, die eben so in sich vollendet ist, wie die des griechischen Tempels.

Zwischen dem Zeitalter reinster Objectivität, welches, die Götter des Olymp verehrend, in einer heitern Gegenwart seine Befriedigung fand, und dem Zeitalter vollendeter Romantik, das, im Hinblick auf eine künftige Seligkeit, auf den Genuß der Gegenwart verzichtete, wo ein segenvolles Wirken für Vaterland und Gemeinwohl unterging in dem Streben nach einem unerreichbar Fernen, in einer Sehnsucht, die bey dem Manne in den Kreuzzügen zur That sich verförperte, im stillen Gemüthe der Frauen aber zu entsagender Minne sich gestaltete, — zwischen diesen beyden Extremen liegen zwey Mittelstufen, denen der Character

der Monumente ihrer Zeit entspricht. Der selbstsüchtigen Römer üppige Pracht und Schwelgerei ließ die griechische Kunst in eitler Prunksucht untergehen, eines edlern Zweckes entbehrend, artete sie aus in leeres Gepränge; — dann, als die Barbaren den äußern Glanz zerstörten, und ein ernstes Christenthum der Sinne flüchtige Lust verbannte, damals verschwand jedes liebliche Bild schöner Formen vor der rohen Hände Berührung und vor dem strengen Blicke heiliger Eiferer. Ueberladung auf einer, Nacktheit auf der andern Seite, bildeten die disharmonischen Uebergänge der Kunst von dem Gipfel griechischer Reinheit zu der ernstesten Größe christlicher Andacht, welche die bewundernswürdigen Werke des 12ten und 13ten Jahrhunderts ins Leben rief. Werke, die an Größe der Römischen Welt Herrschaft würdig gewesen wären, entstanden durch gemeinsames Wirken eifriger Gemeinden; willig schlossen sich entfernte an; jede Handreichung war Lösung eines frommen Gelübdes, jeder Schlag des Hammers war Gottesdienst.

Solcher Willigkeit zum Dienen bediente sich, wie früher in Aegypten, so jetzt zu Rom, die Geistlichkeit zur Begründung ihrer Herrschaft, und zum zweytenmale unterjochte Rom den Erdkreis; es schlug geschickt die Geister in Fesseln. Zwar untergrub die erwachende und still sich verbreitende Geistescultur allmählig den Boden der Kirche, aber stark durch die Festigkeit der inneren Verbindung, widerstand sie den hereinbrechenden Stürmen, und durch den Nimbus äußern Glanzes, durch Ceremonien,

die entweder aus dem Heidenthume entlehnt sind, oder doch in der Vermischung des Geistlichen mit dem Sinnlichen ähnliche Tendenz bewahren, imponirt sie ihren Anhängern, und entfernt jeden Gedanken an die Möglichkeit, es könne außerhalb ihres weiten, mächtigen Reiches Wahrheit und Befriedigung gefunden werden.

Die römische Kirche hat ein Symbol ihres Strebens und Wirkens im St. Peter erbaut. Wie den Ossa auf den Pelion, thürmte sie die größten Tempel des alten Roms auf einander, setzte das Pantheon auf den Friedensempel, und verbarg den Mangel an Einheit, an innerer Nothwendigkeit des Kunstwerks, indem sie das Erstaunen über das Riesenausmaß, den Glanz, den Reichthum und die Vollendung des Werkes hervorrief. Die hehre Einfachheit des griechischen Tempels verfehlt, auch bey geringer Ausdehnung und von allem Schmuck entkleidet, nie, durch seine bloße Form den Eindruck prachrvoller Größe zu erzeugen; St. Peters unermessliche Räume erscheinen gewöhnlich, und erst wenn Maßstab und Rechnung der Anschauung zu Hülfe kommen, stellt das Gigantische der Anlage den staunenden Sinnen sich dar. Diese Ueberraschung wird zur neuen Quelle der Bewunderung, und über jeden Zweifel erhaben ist die Ueberzeugung, es müsse dieser unvergleichliche Bau der Inbegriff, der Gipfel aller Schönheit seyn. Und um dies Muster der Vollendung in die Heimath zu verpflanzen, theils auch wohl, um der römischen Mutterkirche ihre kindliche Anhänglichkeit zu beweisen, suchte



jede Gemeinde dem großen Vorbilde nach zukommen, und tausend kleine St. Peter in den wunderlichsten Verwandlungen und Verrenkungen erhoben sich an allen Enden der Welt. Sie werden dem künftigen Forscher als Wahrzeichen Römischen Einflusses gelten können.

Die Reformation war der bildenden Kunst nicht förderlich, sie wirkte ihr sogar entgegen. Die vielen aufgehobenen Kirchen und Klöster genügten dem Bedürfnisse auch lange Zeit, und zur Ausbildung eines neuen protestantischen Kirchenbaustyls ist noch kaum der Versuch gewagt. Ein freyeres Forschen in allen Zweigen des Wissens, eine neue politische Gestaltung, die aus dem Kampfe um Geistesfreyheit entsprang, ein allmähliges Mündigsprechen der Völker auf einer und ein Festhalten feudaler Einrich-

tungen auf der andern Seite, haben eine Crisis erzeugt, in welcher alles Blendwerk und Vorurtheil scheint abgestreift und das Dauernde, das Nothwendige hervorgehoben zu werden. Vielleicht eilt die bildende Kunst hier der Menschengeschichte vor, denn sie kehrt schon zu antiker Einfachheit zurück und läßt die früheren Verirrungen sich als Lehre dienen, um die Klippen zu vermeiden, an denen manche ihrer älteren Choragen scheiterten.

Möge dies Streben der Kunst sich als Ausdruck der Geistesrichtung unsers Zeitalters bewahrheiten, und wenn einst ein spätes Geschlecht die Trümmer der Denkmäler untersucht, die wir jetzt aufrichten, so möge es gestehen, daß Kraft, Besonnenheit und Würde in jeder Beziehung als das Characteristicon des jetzigen Geschlechtes gelten könne!

A p h o r i s m e n.

I.

Folgende alltägliche Erscheinungen, jedoch, wenn man will, ächt speculativer Bedeutung, setzen den erklärfüchtigen Verstand in nicht geringe Verlegenheit, und verdienen um deswillen, daß sie dem Freunde tieferer Beziehungen stets gegenwärtig sind.

1. Beym Hebel balanciren sich bekanntlich nur gleiche Massen bey gleicher Länge der Hebelarme. Dies ist nun allerdings sehr natürlich. Allein man verlängere den einen Arm und er wird bey

gleicher Last sinken; um diese letztere jetzt zu balanciren, bedarf es auf der andern Seite einer größeren materiellen Belastung und zwar nach dem empirischen Gesetze, daß die Lasten sich umgekehrt verhalten, wie die Längen der Hebelarme. Da es hiebey auf die Schwere des Hebels gar nicht ankommt, weshalb man ihn auch als eine unbiegsame mathematische Linie definiert, so ist es ganz augenfällig, daß die bloße Entfernung, also der Raum als solcher, mithin ein durchaus Ideelles hier ein materielles Gewicht vertritt, ja schlechthin selbst als materiell d. i. schwer sich darthut.

liegt hier nicht mit der sinnlichsten Gewißheit die innerlichste Beziehung beyder Momente auf einander klar vor Augen? Allein der reflectirende Verstand faßt solche nicht und läßt lieber den Raum von außen her (aber von wo her?) mit der Materie angefüllt werden. Ihm bleibt die Identität beyder ein Unbegreifliches.

2. Eine bleyerne Flintenkugel auf's Haupt gelegt läßt uns unverletzt, allein man lasse diese selbige Kugel einige 100

Fuß tief herabfallen und unser Hirnschädel wird zerschmettert. Also die bloße Geschwindigkeit d. i. das quantitative Verhältniß zwischen Raum und Zeit tödtet uns hier, nicht die Kugel als solche — mithin wirkt auch hier ein rein Ideelles wie materiell vermehrtes Gewicht und so sehen wir, wie auch die Zeit keinesweges gleichgültig neben der Materie und äußerlich von ihr getrennt zu denken sey, sondern es weist sich hier sinnlich genug aus, wie sie selber zur materiellen Wirkksamkeit übergeht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Rettungsseil;

ein Noth- und Hülfsmittel in Ertrinkungsgefahr unter dem Eise und bey'm Baden.

Von D. Noeldeke, practischem Arzt und Wundarzt in Oldenburg.

Man nehme ein Seil von bedeutender Länge (von Hanf oder Seide) und der Dicke eines Pfeifenstiels, befestige an dem einen Ende desselben eine Korkkugel vom Umfange einer großen geballten Hand, wickle die ganze Schnur um die Kugel so, daß sie größtentheils in die, auf ihrer Oberfläche befindlichen, glatten (nur nicht rauhen oder unebenen) kreisförmigen Rinnen oder Furchen sich einfügen läßt, befestige das andere Ende rings um die Brust (im Winter über der Kleidung, im Sommer — wie sich von selbst versteht — unter den nackten Armen), und bringe im erstern Falle den aufgewickelten Knäuel im Busen, im letztern aber lasse man ihn, mittelst eines leicht zerreißba-

ren Fadens vor der Brust an dem Hauptknoten geknüpft, herunter hängen.

Kommt nun der damit Versehene in Gefahr, so braucht er nur das rasch gelösete Seil mit aller Kraft von sich zu werfen, und er wird, indem die Schnur leicht von der fortrollenden Kugel sich löset und verlängert, auf diese Weise der Hand der ihm zu Hülfe eilenden, vielleicht aber, ohne den Ball, außer Bereich sich befindenden Person, höchstwahrscheinlich einen nahen Halt punct oder Leitfaden, um ihn zu sich zu ziehen, gewahren und vielleicht gerettet werden. Wäre jedoch der Leib des zu Rettenden auch auf dem Boden des Wassers, so



würde ihm doch selbst dann mittelst der leitenden Schnur sicherer beizukommen seyn, als durch Hülfe der mit eisernen Haken beschlagenen Suchstangen, von denen ich nicht selten lebensgefährliche, oder, wenn noch Lebensreste da waren, dieselben vernichtende und edle Körpertheile verletzende Wundmale habe verursacht gesehen. Auf jeden Fall, selbst im schlimmsten, würde des Verunglückten Körper, zur Anwendung von Rettungsversuchen, besonders des galvanischen Metallreizes, bald aufgefunden werden und gleichsam zur Hand seyn. Freylich erfordert es selbst dann mehr als eine halbe Stunde Arbeit, um den erlöschenden Lebensfunken wieder anzufachen, oder im verneinenden Ausgange, nach ruhiger Anwendung aller andern Rettungsmittel, mit dem Bewußtseyn völlig erfüllter Pflicht zu Hause zu gehen.

Man wird vielleicht einwenden: wer im menschlichen Leben alle dasselbe bedrohende Gefahren berechnen und mit Abwendungsmitteln dagegen ausgerüstet seyn wollte, müßte ungefähr ein kleines Arsenal bey sich führen; dann würde mancher Eislauf, Schlitten, und Wasserpartie unterbleiben; wenigstens würde Manchem und Mancher der Gedanke an die Möglichkeit der Gefahr sehr unfreundlich Muth und Lust dazu abkühlen. — Allein bewaffnen oder sichern wir nicht unsere Häuser, Kirchen und Paläste durch Wetter-

stangen — um Gefahr abzuwenden? Halten wir nicht Loosfen und Leuchttürme — um Gefahr abzuwenden? Häufen wir nicht Bücher auf Bücher, und Vorkaufungsmittel gegen Cholera zum Ballast des menschlichen Lebensschiffes? u. s. f. — Fragt man aber den ohne Rettungsseil, vielleicht mit größter Schwierigkeit Geretteten, oder die bekümmerten Verwandten und Freunde des, ohne Rettungsseil untergegangenen Unglücklichen, ob die kleine Mühe und Vorsorge in Anschaffung und Mitnahme des hier empfohlenen Mittels nicht durch die Wahrscheinlichkeit des guten Erfolgs reichlich wäre belohnt worden, so wird ein Seufzer vielleicht eine hinlängliche Antwort geben.

Sehr löblich ist übrigens die auch hier in Oldenburg nebst andern Rettungsmitteln getroffene Anstalt, welcher zufolge in jedem Wachthause in der Nähe des Wassers hölzerne Kugeln mit dazu gehörigem Seil in Bereitschaft auf vorkommende Nothfälle gehalten werden. Diese schwimmenden Bomben beyder Art (von Holz oder Kork), vom Lande her oder von jedem andern Stützpunkt aus nach dem Centrum der Gefahr, so wie von diesem aus nach dem Umkreise des Rettungsplatzes geworfen, neben einander, obgleich in entgegengesetzter Richtung, menschenfreundlich benutzt, können nicht anders als heilbringend erscheinen.

Conveniens homini est, hominem servare, voluptas,

Et nullā melior quaeritur arte favor.

Ovidius.

Würdig ist sie des Menschen, die Wollust, Menschen zu retten,

Und durch keinerley Kunst wirbt man um bessere Gunst.

N.

Selbstentladung der Percussions-Gewehre.

(Aus der Preussischen Staatszeitung.)

In Buchners Repertorium für die Pharmacie (1832. Bd. 62. Heft 1.) wurde ein Fall angeführt, wo ein seit 5 Wochen geladenes Gewehr mit Percussionschloß sich von selbst entladen habe. Zugleich wurden die Chemiker aufgefordert, die Ursache dieser Selbstentzündung, ohne Stoß und Druck, so wie überhaupt ohne äußere Berührung, zu erklären. Herr Dr. Grattenauer, Director des Breslauer Jagdvereins, fand sich veranlaßt, durch die Schlesische Zeitung bekannt zu machen, daß auch ihm im J. 1830. der Fall begegnet sey, daß ein seit 10 Tagen geladenes Gewehr mit Percussionschloß sich ohne alle mechanische Berührung von selbst entladen habe. Im ersten Falle war die Flinte, bevor man sie weggehängt hatte, durch Regen etwas naß geworden; im zweyten war sie vor dem Aufhängen in feuchter Abendluft ohne Ueberzug getragen worden. In beyden hatte man vor der Entladung bloß einen blauen Anflug des Kupferhütchens am untersten Rande, wo es den Cylinders berührt, bemerkt. — Einem Gutachten zufolge, welches über diese Selbstentzündung von Seiten sachkundiger Männer eingeholt worden, läßt sich dieselbe zwar durchaus nicht in genügender Weise erklären; nichtsdestoweniger möchte ein Auszug aus jenem Gutachten nicht ohne Interesse seyn. „Es ist bekannt“, heißt es darin, „daß die Masse der kupfernen Zündhütchen, die aus Knallquecksilber und Pulver besteht, (früher setzte man

wohl auch noch chloresaueres Kali hinzu) selbst angefeuchtet, bey Druck und Stoß explodirt. Eben so hat man die Erfahrung gemacht, daß, wenn Zündhütchen ohne Bedeckung auf der inneren Seite naß geworden, sich hier ein zarter cristallinischer Anflug, ohne Zweifel Knallquecksilber, absetzt, der äußerst leicht und bey der geringsten Reibung explodirt. Doch ist uns bis jetzt noch kein Fall vorgekommen, wo Knallquecksilber, ohne allen mechanischen Einfluß von außen, sich unter Knall entladen hätte. Es fragt sich aber, ob denn auch in den angeführten beyden Fällen aller Einfluß von Außen so ganz unmöglich gewesen sey. Daß in dem ersteren durch die Masse eine Mischung, wenigstens eine Formveränderung der Zündmaterie bewirkt worden sey, ist nicht zu bestreiten; daß möglicher Weise der Schwefel des Pulvers auf das Knallquecksilber habe einwirken können, eben so wie auf das Kupfer des Hütchens, welches aus der Anlauffarbe abgeleitet werden dürfte, ist wohl nicht zu bezweifeln. War hiedurch die Explosion möglich? Man könnte vermuthen, daß durch einen electricischen Einfluß die Zersetzung bedingt worden sey, indem durch die Berührung zweyer verschiedener Metalle, Eisen und Kupfer, ein electricischer Strom entstanden, der durch das naß gewordene Zündmaterial hindurch gewirkt habe. So wenig sich indessen auch die Möglichkeit der möglichen electricischen Erregung in Abrede stellen läßt, so ist es doch nicht wohl ersichtlich, wie ein so äußerst geringer Grad er-



regter Electricität eine vor mehreren Wochen naß gewordene, also seit der Zeit wieder abgetrocknete Substanz habe zersehen können, da es bekannt ist, daß durch feste Körper die Electricität nur dann hindurch wirkt und zerseht, wenn dieselben gute Leiter sind, und die Electricität gehörige Spannung besitzt. Beides ist in den vorliegenden Fällen nicht wahrscheinlich, und wir gestehen sonach offen, daß uns keine auf dieselben unbedingt anwendbare Hypothese bekannt ist. Bis daß sich ein genügender Grund zur Erklärung des Phänomens bringen lassen wird, scheint es uns indessen jedenfalls von Wichtigkeit, das Publicum auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die daraus erwachsen kann, wenn man bey dem Aufhängen eines geladenen Gewehres das Zündhütchen auf dem Piston desselben sitzen läßt."

Gehacktes Pferdefutter.

Es ist schon lange bekannt, daß die so schönen und kräftigen Spanischen Pferde vornehmlich mit zerhacktem, mit Gerste vermischtem Stroh gefüttert werden; jetzt aber weiß man, daß es überhaupt vortheilhaft ist, alles Viehfutter zu zerhacken oder zu zerstampfen, Hafer, Gerste, Bohnen u. s. w. Man will gefunden haben, daß drey Theile zerstampften und befeuchteten Hafers so viel nähren, als vier Theile in Körnern; ferner, daß vier Theile von verschiedenen, grob zerhackten und dann geschwungenen Futterpflanzen fünf Theile derselben, welche ganz gelassen und abgeseondert gereicht wurden, gleich kommen. In Paris besteht eine große Anstalt, wo nach diesem Grundsatz Pferdefutter bereitet wird. Die Mischung, welche man für Zugpferde am zuträglichsten und nahrhaftesten findet, besteht aus gutem Stroh, Klee und gewöhnlichem Heu zu gleichen Theilen. Auch wenn Gerste und Hafer zerstampft unter einander gemengt werden, ist es vortheilhafter, als wenn die Pferde jedes für sich fressen. Die Pferde, welche in jener großen Anstalt 10 bis 12 Stunden täglich sehr anstrengend arbeiten müssen, werden so gefüttert, und sind sehr gesund und kräftig. Manche Pferdehalter versichern, sie ersparen bey dieser Methode ein Fünftel, und überdies seyen die Pferde gesunder und ausdauernder, als wenn man rohes Futter angewende. Auch in der Anstalt der Omnibus in Paris, welche täglich 500 bis 600 Pferde zu füttern hat, ist diese neue Fütterung mit Nutzen eingeführt worden.

(Benachrichtigung.) Aus D. habe ich Bemerkungen zu dem Aufsatze in Nr. 4. Seite 28. bis 30. erhalten. Obwohl ich solche sehr gern gelesen habe, und ihnen größtentheils meinen Beyfall gebe, so kann ich ihnen doch nicht füglich einen Platz in diesen Blättern einräumen. Die Ursache wird der Herr Einsender gewiß bey näherem Nachdenken errathen. Dergleichen Untersuchungen gehören nicht in eine Wochenschrift wie diese, sondern in eine besonders für höhere Politik bestimmte philosophische Zeitschrift. Der Chemiker stellt seine so leicht Gefahr bringenden Versuche nicht in seiner Küche an, sondern in einem dazu eingerichteten Laboratorium.

Der Herausgeber.